

Vorwort

Mutmach-Geschichten, die vom Miteinander in der Menschenfamilie handeln, von unvergesslichen Kindheitserlebnissen und vom Trost innerer Bilder: Sie bieten der Seele einen Ort zum Ausruhen und laden dazu ein, an den Freuden und Herausforderungen im Leben anderer teilzunehmen.

So unterschiedlich wie die Menschen, so vielfältig sind die Themen: Erzählt wird von Stunden, die bei einem Ausflug mit dem Enkelkind im Fluge vergehen, vom Entstehen einer Freundschaft und vom Gesundwerden. Eine Frau kann sich auf nachahmenswerte Weise von Belastendem lösen und ein Haifischzahn bekommt die Chance, sich als Mittel gegen Einsamkeit zu bewähren.

Literatur und Kunst schenken Schlüssel zum inneren Archiv, in dem Millionen Lebensminuten schlummern. Sie helfen, längst vergessen Geglaubtes – seien es

Bilder, Stimmen, Stimmungen oder Gefühle – wieder wahrzunehmen.

Viele der Geschichten durchzieht ein Gefühl von Dankbarkeit. Etwa wenn sich jemand nach langer Krankheit und depressiver Verstimmung wieder freuen kann. Oder wenn ein Psychotherapeut an seinem 70. Geburtstag an Menschen denkt, die ihm geholfen haben, mit seiner Hochsensibilität ein erfülltes Leben zu führen, das ihn befähigt, noch immer Menschen mit derselben Veranlagung zu helfen.

Aus der Sicht zweier Kinder wird von einem Heiligen Abend in den 1950er-Jahren erzählt, an dem sie versuchen, Schicksal zu spielen. Weihnachtliches erleben auch Bewohner eines Seniorenstifts, die über das Thema Engel in der Kunst und im eigenen Leben sprechen.

Rückblicke laden ein, selbst zurückzuschauen auf Begebenheiten und Ereignisse im eigenen Lebenslauf, die das Gedächtnis bewahrt hat und die in der Erinnerung wiederaufleben.

Karnevalsdienstag

Charlotte und Severin haben es sich an diesem milden Tag Ende Februar mit Sofakissen im Fenster ihrer Wohnung im Hochparterre bequem gemacht. Kostümiert als Clowns schauen sie auf das bunte Treiben, während die Jecken, die Karnevalisten und die Schülerinnen und Schüler der Grundschulen des Viertels, einfallsreich verkleidet, auf der Straße an ihnen vorüberziehen. Laut und fröhlich sorgen Kapellen mit den bekannten Liedern und Melodien für Stimmung. Während Severin leise mitsingt, spürt Charlotte Tränen aufsteigen, weiß selbst nicht so recht, wovon sie sich innerlich so berührt fühlt.

Als ihr Mann bemerkt, dass sie sich verstohlen die Nase putzt, legt er einen Arm um sie und zeigt auf eine Gruppe Schulkinder, die als Marienkäfer verkleidet um die Ecke biegen. Mit den Augen suchen die beiden nun unter den Jungs-

ten, den Erstklässlern, das Gesicht ihrer Urenkelin Amara. Das Mädchen hat die Urgroßeltern schon entdeckt und winkt übermütig mit beiden Armen zum Fenster hinauf.

Zurückwinkend flüstert Severin: „Man meint, unser Marienkäferkind könnte fliegen, wenn es nur wollte.“ Tatsächlich fliegen von Hand und Lippen der kleinen Amara gepustete Kuschhändchen durch die Luft zu Uroma und Uropa.

Nicht nur Karnevalsmusik und Kuschhände fliegen in das weit geöffnete Fenster, auch Kamelle, Strüßje, sogar ein handfester Pralinenkarton, geworfen von Charlottes heimlichem Verehrer, dem ehemaligen Bäckermeister, in einem Clownskostüm wie sie beide. Auch er gehörte einmal zu den Geschäftsleuten des Viertels. Gehörte. Denn seine Bäckerei ist längst verkauft. Er hat sich aufs Altenteil zurückgezogen. Scherzhaft sagt er das, wenn er abends nun lange mitfeiern kann, weil kein Wecker ihn mehr um

zwei Uhr am frühen Morgen zum Brot- und Brötchenbacken weckt.

Die Apotheke, die Severin und Charlotte lange geführt haben, ist in der Familie geblieben. Mit Freude und einer Art Heimweh nach vergangenen Jahren sehen sie ihre Tochter Ilona im Kreise der Angestellten die lustig geschmückte Drehorgel, das Karnevals-Markenzeichen ihrer Apotheke, heranschieben. Fast alle Mitarbeiterinnen kennen sie noch. Auch ihre Enkelin Anne, die mittlere von Ilonas Töchtern, hat es sich nicht nehmen lassen, dabei zu sein. Sie studiert Pharmazie und jobbt oft und gern im Familienunternehmen, hört interessiert zu, wenn Oma und Opa von früher erzählen. Da gibt es viele Geschichten, denn schon Severin hatte die Apotheke von seinem Vater geerbt.

Von den als Clowns verkleideten Apotheken-Mitarbeitern rund um die Drehorgel werden – wie in jedem Jahr – Kindern und Erwachsenen, die auf beiden

Bürgersteigen dem Zug zujubeln, die singend und lachend mitfeiern, Hustenbonbons zugeworfen. Wer noch mehr Glück hat, als eins davon zu fangen, erwischt Minipackungen mit Papiertaschentüchern, Heftpflaster, Pröbchen von Hautcremes und andere harmlose Apothekenartikel.

Severins Großvater hatte die Drehorgel in den Wirren nach dem Ersten Weltkrieg irgendwo günstig aufgetrieben, und Severin hatte sie dann, ein wenig aufgemöbelt, irgendwann als kleine Attraktion in den Karnevalsumzug integriert.

„Alles wie in jedem Jahr“, sagt er nachdenklich.

„Nur, dass wir zum ersten Mal nicht mehr mitgehen“, antwortet Charlotte leise.

Wie gern hatte sie Kindern Hustenkamelle zugeworfen oder gleich ins ausgestreckte Händchen gedrückt, hatte ein Auge für die gehabt, die kleine Ge-

schenke besonders nötig hatten. Das Gefühl für Armut hatte sie in ihrer Kindheit erworben, war sie doch als kaum Siebenjährige mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester nach dem Krieg als Vertriebene nach Westdeutschland gekommen. Die Menschen in den zerbombten Städten teilten damals Lebensmittel und Heizmaterial ebenso wie den wenigen Wohnraum schon mit Millionen Flüchtlingen aus Ostpreußen und wer weiß woher – und nun kamen noch einmal ebenso viele Vertriebene aus Schlesien hinzu.

Bei einem Großonkel, der selbst beengt lebte, hatten sie Unterschlupf gefunden. „Wir leben. Und das ist die Hauptsache.“ Mit diesen Worten hatte sich die Mutter immer wieder Mut gemacht. Zu essen gab es Brennnesselgemüse und Löwenzahnsalat. Auf Hamstertouren versuchten sie, eine Speckseite, Kartoffeln, Rüben, ein paar Eier zu ergattern, aßen gemeinsam mit dem im Ersten Weltkrieg